

II.

Slawata.

Wilhelm Slawata von Chlum und Koschumberg, geboren am 1. December 1572, entstammte einer alten, in Folge der Confiscation des Jahres 1548 aber herabgekommenen böhmischen Herrenfamilie. *) Er war im Glauben der Brüdergemeinde aufgewachsen. Seine Verwandtschaft mit der katholischen Herrenfamilie von Neuhaus, die Unterstützung, welche er von derselben genoß, die Aussicht auf die Hand der reichen Erbin Lucie Ottilie aus diesem Hause und der Umgang mit den Jesuiten zu Neuhaus — das Alles bewirkte jedoch eine Hinneigung zum katholischen Glauben, welche durch einen vierjährigen Aufenthalt in dem katholischen Italien noch verstärkt wurde. Er studirte auf der Universität zu Siena die Rechte und bereifte nach Beendigung seiner Studien noch das übrige Italien bis nach Sicilien und Malta. Ein Jahr nach der Rückkehr vollzog sich dann sein Religionswechsel. Da dieser weder die Billigung seines Vaters noch anderer Verwandten gefunden, so begab sich der junge Slawata, um den Vorwürfen und Anfechtungen auszuweichen, gegen Ende 1597 abermals auf Reisen, auf welchen er außer Deutschland auch Dänemark, Holland, England, Schottland, Frankreich und Spanien besuchte.

*) Leben des . . . Wilhelm Grafen Slavata von Josef Zireček. Prag 1867. — P. Claudius: die Herren von Neuhaus. Neuhaus 1851. — František Rull: Monographie města Hradce Jindřichova. Neuhaus. — Adam Wolf: Geschichtliche Bilder aus Oesterreich (VI. Graf Wilhelm Slavata). Wien 1878.

Mit dieser Reise kamen seine Lehr- und Wanderjahre zum Abschlusse. Er trat nun in die öffentliche Laufbahn ein und im häuslichen Leben gingen jene Veränderungen vor sich, die längst in Sicht gestanden. Kaiser Rudolph ernannte 1600 den eben Heimgekehrten zum Kämmerer und Hofmarschall und gleichzeitig wurde er als Beisitzer ins Landrecht berufen. Der Herr Adam von Neuhaus, sein Wohlthäter, hatte bereits 1596 das Zeitliche gesegnet und es war ihm im Besiz der einzige Sohn Joachim Ulrich gefolgt. Auch dieser starb, wie man es bei seiner körperlichen Verkümmernng vorausgesehen hatte, bald, nämlich am 24. Jänner 1604, und es fielen nunmehr die Besizthümer der Neuhauser Linie der Rosenberge, die Domänen Neuhaus, Platz und Neubystritz in Böhmen und Teltitz in Mähren, an dessen Schwester Lucie Ottilie, den letzten Sprößling aus diesem Geschlechte, welche seit 1602 mit Slawata vermählt war. Mit seinem Vater hatte sich dieser kurz nach der Vermählung ausgesöhnt und von ihm 1602 das allerdings nur geringe väterliche und mütterliche Erbe eingeantwortet erhalten. Zudem wurde ihm das durch den Tod seines Schwagers und Jugendfreundes erledigte einträgliche Kronamt eines Burggrafen von Karlstein aus dem Herrenstande verliehen. Dieses Amt überging jedoch 1611 an den Grafen Heinrich Matthias von Thurn; Slawata wurde dafür durch die Stelle des Obersthoflehrrichters und im November 1612 durch jene des Kammerpräsidenten entschädigt.

In der religiös-politischen Bewegung jener Zeit, von welcher er sich in seiner Stellung nicht fern halten konnte, diente ihm die auch von Zdenko von Lobkowitz und von Martiniz getheilte Ueberzeugung als Leitstern, die weltliche Gewalt sei nicht berechtigt, ohne päpstliche Zustimmung zum Schaden des katholischen Glaubens Religionsfreiheit zu gewähren. So wie Lobkowitz seine Unterschrift auf dem Majestätsbriefe verweigert hatte, so lehnten Slawata und Martiniz es ab, bei dessen Eintragung in die Landtafel als Relatoren

zu fungiren und die vereinbarte Amnestie mit zu unterschreiben. Den Tendenzen, die dem Einfalle der Passauer zu Grunde lagen, scheint Slavata nicht fern gestanden zu sein, obwohl das Landrecht ihn so wie Martiniz nach der in dieser Angelegenheit gepflogenen Untersuchung freisprach. Die Erhebung Ferdinands von Steiermark auf den böhmischen Königsthron förderte er auf das eifrigste. In der aus den zehn obersten Landesbeamten als Statthaltern bestehenden Landesregierung, welche in Abwesenheit des Kaisers die Geschäfte zu leiten hatte, bildeten Slavata und Martiniz die für unterschiedene Maßregeln gestimmte Minorität, während die Mehrheit durch beschwichtigendes Vorgehen die utraquistische Opposition zu dämpfen suchte. Als nun 1618 aus Wien die bekannten scharfen Befehle ergingen, schrieb man sie wohl nicht ohne Grund den geheimen Einwirkungen der Beiden zu und es machte sich die Erbitterung gegen dieselben in dem Ereignisse vom 23. Mai 1618 Luft.

Nach dem Fenstersturze blieb Slavata ein ganzes Jahr lang in dem Hause der Frau Polyxena von Lobkowitz, der Gemahlin des Obersthofkanzlers, den nur seine Abwesenheit vor dem gleichen Geschehe bewahrt hatte, als Gefangener. Im Mai 1619 bekam er gegen einen Revers, welchen er aber nicht einhielt, sondern nachträglich vom Kaiser für ungiltig erklären ließ, die Erlaubniß, sich mit seiner Gemahlin in das Bad Tepliz zu begeben. Von dort entfloß er aber, erst nach Freiberg, dann weiter nach Erfurt und Aschaffenburg, bis er zu Passau ein Asyl fand, wo er an zwei Jahre sich aufhielt.

Der durch die Weißenberger Schlacht bewirkte Umschwung brachte Slavata die Bestätigung aller seiner Aemter und Würden, und es gefellten sich denselben in rascher Folge neue — 1621 der Grafenstand, 1623 das Oberstlandrichter- dann das Oberstlandkämmereramt, 1625 das Oberstlandhofmeisteramt, die geheime Rathswürde so wie der Vorrang vor allen Grafen und der Titel: „Regierer des Hauses

Neuhaus," 1628 das Obersthofkanzleramt, 1630 die Pfalzgrafenwürde und 1643 das goldene Vließ — hinzu. Das Obersthofkanzleramt bekleidete er, von 1637 an von Georg Adam Grafen von Martinitz, dem Sohne Jaroslaws, als Adlatus unter dem Titel „Kanzler“ unterstützt, bis an sein Lebensende.

Wie im öffentlichen Leben, so verwickelte ihn der Standpunct, welchen er gegen Andersgläubige einnahm, auch mit seinen Unterthanen, die namentlich zu Neuhaus zum großen Theile dem utraquistischen Glauben zugethan waren, in Mißhelligkeiten. Diese führten bis zu offenem Aufstande, worauf nach dem Sturze des Winterkönigs auch die Bestrafung nicht ausblieb; von dieser vermochte nur die Rückkehr zum alten Glauben Nachsicht zu erwirken.

An der Befehrung der Bewohnerschaft von Neuhaus und Umgegend hatte übrigens das dortige Jesuitencollegium einen wesentlichen Antheil. Slavata ließ demselben auch gleich vom Antritte seiner Herrschaft an besondere Gunst angedeihen. War er doch in seinen Jünglingsjahren dort aus- und eingegangen und durch Geistliche desselben der katholischen Kirche zugeführt worden, welcher er fortan ein standhafter Bekenner und Vertheidiger blieb. Ueberhaupt scheinen seine Beziehungen zu diesem Orden sehr intime gewesen zu sein. Seine Correspondenz weist viele Briefe an Jesuiten auf; dem Pater Ferus (Georg Plachy) übertrug er die Revision der deutschen Uebersetzung seines Geschichtswerkes; ein belgischer Jesuit, P. Julius de Coure, war sein vertrauter geistlicher Rathgeber und am 19. September 1645 schrieb er an den Jesuitengeneral P. Vincenz Carasa nach Rom, er habe schon vor acht und zwanzig Jahren den Wunsch gehegt, in den Jesuitenorden zu treten und sei nach dem Tode seiner Gemahlin († 11. Jänner 1633) auch dazu entschlossen gewesen. *)

*) Nach seinem eigenen Memoire aus dem Jahre 1644, auf welches wir noch zurückkommen, tauchte sein Vorhaben, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, um Weihnachten 1643 auf. Er theilte es vorerst im Geheim seinem Beichtvater Hieronymus Longinus, dann auch dem Grafen Georg Adam von Martinitz und dem zufällig in Wien anwesenden

Sein Beichtvater aber habe, als er demselben dieses Vorhaben mittheilte, ihm gerathen, daß er noch ferner dem Staate seine Dienste widmen möge. Nun bitte er um die Erlaubniß, auf dem Todtenbette die drei kleineren Ordensgelübde ablegen zu dürfen und im Habit eines Laienbruders der Jesuiten in irgend einer ihrer Kirchen begraben zu werden. Nach Neujahr 1652 ließ er sich im Vorgefühle seines Todes in das Wiener Profeßhaus der Jesuiten bringen, wo er am 19. Jänner 1652 die Augen schloß. Sein Leichnam wurde nach Neuhaus gebracht und dort in der Jesuitengruft beigesetzt.

Eine solche Laufbahn und in einer solchen Zeit mußte bei einem Manne von Begabung, was Slavata unstreitig war, eine kräftige Geistes- und Charakterbildung zur Folge haben. Als Grundzug seines Charakters möchten wir Falschheit und Zähigkeit bezeichnen.

Auf Falschheit hatte schon sein verborgenes Wühlen gegen die Mehrheit der Landesregierung vor dem Jahre 1618 beruht und von Falschheit ist sein ganzes Betragen gegen Wallenstein und dessen Freunde, seine eigenen Amtscollegen nicht ausgenommen, durchtränkt. Im Gefolge dieser Falschheit stellten sich andere Untugenden und Laster ein, als Verstellung, Lüge, Verschmitztheit, Heuchelei, Gleißnerei und Verleumdung. Er, der fromme, gottesfürchtige Mann schreckte selbst davor nicht zurück, zur Bekräftigung seiner bewußten Lügen Gott als Zeugen anzurufen. *) Im Bunde mit seiner Zähig-

P. Julius de Coure aus Breslau, welcher ehemals Rector des Jesuitencollegiums in Neuhaus gewesen und von dort nach Kruman übersetzt worden war, mit Martiniß und P. de Coure machten ihm ernstliche Gegenvorstellungen, die ihn bewogen, unter gewissen Modalitäten, die er mit seinem Ablatus, dem genannten Grafen, vereinbarte, das Obersthofkanzleramt noch weiter zu führen.

*) Von einem Vorwurf, welcher so viele Standesgenossen seiner Zeit, vor allen Wallenstein, traf, war Slavata frei. Er benützte nicht die durch die Güterconfiscationen und die zwangsweisen Auswanderungen dargebotene Gelegenheit, sich zu bereichern. Nur die Stammdomäne Roschumberg, damals noch ungetheilt, brachte er 1623 an sich, um sie seinem Geschlechte zu erhalten. Im Jahre 1641 kaufte er noch das an die Kammer heingefallene Gut Roth-Phota; dies aber vornehmlich nur deshalb, um die Zinsenrückstände seines auf Zbirow versicherten Capitals hereinzubringen. Der kaiserlichen Kammer selbst half er mehr als einmal mit Darlehen aus, bewies sich aber dabei auf das uneigennützigste.

keit mußten diese Eigenschaften demjenigen wahrhaft gefährlich werden, gegen welchen sie sichkehrten. Zäh aber hing er nach vollzogenem Religionswechsel an dem neuen Bekenntnisse und zäh an anderen Meinungen, die er einmal gefaßt hatte. Daraus entsprang auch die Ausdauer in der Verfolgung seiner Ziele. Deshalb darf man ihn aber noch nicht starrsinnig nennen. Es lag ihm ferne, mit dem Kopf durch die Mauer zu rennen. Seine Klugheit, Vorsicht und Sagacität war viel zu viel entwickelt, und von der Geschmeidigkeit, welche er sich im Hofdienste angeeignet, war ihm noch viel zu viel geblieben, als daß er nicht das, was er wollte, auf Um- oder Schleichwegen zu erreichen gesucht hätte.

Seine Geschäftskenntniß und seine Geschäftsgewandtheit darf nachgerade eine außerordentliche genannt werden. Doch war sein Gesichtskreis keineswegs auf die inneren Angelegenheiten begrenzt; er stand auch der äußeren Politik nicht ferne, deren Interessen und treibende Kräfte, so wie deren Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse er wohl kannte, was mehrere seiner Staatschriften beweisen. Es war das eine Frucht seiner weiten Reisen, seiner Studien und Beobachtungen und seines Verkehrs mit den fremden Gesandten. Zu all' diesen Eigenschaften kam noch eine fast gelehrte Bildung, insbesondere eine große Belesenheit in der Geschichte und in den alten Classikern. Schon der Historiker der Brüderunität Jassé hatte dazu den Grund gelegt und in den Studien zu Prag war sie weiter gepflegt worden. Auf der Universität Siena that er sich bereits durch seine Kenntnisse so sehr hervor, daß ihn die Professoren und Studenten zum Rector wählen wollten, was er jedoch wegen des damit verbundenen Aufwandes ablehnte.

Am höchsten entwickelten sich seine ungewöhnlichen intellektuellen Fähigkeiten, allerdings unter Beihilfe der verwerflichsten Mittel, in seinem geheimen Kampfe gegen Wallenstein. Protensartig in den verschiedensten Gestalten und mit den verschiedensten Waffen

führt er diesen Kampf. Jeder Handlung, jeder Lage sieht er die Seite ab, welche sich gegen den Feind ausnützen ließe und richtet darnach sein Geschloß ein, und im rechten Augenblicke wird es auch abgedrückt. Kommt es dennoch zuweilen vor, daß eines versagt oder über das Ziel hinausfliegt, so verliert er deshalb den Muth nicht; bei nächster Gelegenheit steht er schon wieder kampferüstet auf dem Platze. Nicht selten äußern auch anfangs vermeintlich fehlgeschlagene Angriffe erst in der Folge ihre Wirkung. Zudem versteht er es, mächtige Bundesgenossen zu gewinnen. Es wäre ein Irrthum, ihn für ein Werkzeug der Jesuiten oder einen Agenten Bayerns und Spaniens zu halten. Im Gegentheil! Er selbst war es, welcher den Papst, Bayern und Spanien herbeirief. Bei ersterem, welcher lieber Wallenstein auf seine, beziehungsweise Frankreichs Seite gebracht hätte, war zwar der Versuch mißglückt; der Mitwirkung Bayerns und Spaniens so wie aller bei Hof oder in der Gentry über den Herzog Mißvergnügten bedient er sich aber bei dem aus eigenem Antriebe und zur Stillung des eigenen Hasses unternommenen Werke. Eben so verhält es sich mit den Generälen, welche zur Ausführung seiner Entwürfe zum Sturze des Feldherrn geworben worden sind. Alles bewegte sich nach den Fäden, die von seiner unsichtbaren Hand gezogen wurden und zwar ohne daß vielleicht eine von den Hauptpersonen der Intrigue sich es bewußt wurde, daß sie geleitet werde, anstatt zu leiten. Darin bekundete er sich eben als Meister des Känkespiels, daß er jedem Mithandelnden die Ueberzeugung, sein eigenes Interesse stehe in Frage, beibrachte oder ließ, sich selbst aber im Hintergrunde hielt. Nicht einmal nach vollbrachter That, wo es, wenigstens in der Würdigung der herrschenden Kreise, als Verdienst galt, dazu in irgend einer Weise beigetragen zu haben, tritt er aus seiner Reserve heraus, weßhalb bis auf den heutigen Tag sein Antheil an dem Ereignisse ziemlich unbekannt blieb. Vergißt doch selbst Hallwich in seinem „Wallensteins Ende“ Slavata unter Friedlands Feinden zu nennen.

Eines Hilfsmittels, welches ihm in seinem Auftreten gegen Wallenstein die wichtigsten Dienste leistet und wovon er auch den ausgedehntesten Gebrauch macht, müssen wir noch insbesondere gedenken. Es ist dies seine Herrschaft über das Schriftenwesen. Wir begreifen darunter nicht bloß seine eigene schriftstellerische Gewandtheit, sondern auch das Geschick und die Gelegenheit, sich in dieser Beziehung Andere dienstbar oder hilfsbereit zu machen und sie in der gleichen Richtung, wie er sie selbst verfolgt, zu inspiriren und zu leiten. Für diese seine Wirksamkeit war seine Stellung als Leiter der böhmischen Hofkanzlei wie geschaffen. Sie erhielt ihn über alle bedeutsamen Vorkommnisse beständig im Laufenden und brachte ihn mit der ganzen officiellen und diplomatischen Welt in Berührung oder ermöglichte ihm wenigstens den Verkehr mit derselben. Dadurch wurde es ihm außerordentlich erleichtert, Mittheilungen zu vermitteln und je nach der Lage der Dinge bald da bald dort das geeignete Schriftstück hervorzurufen, so wie andererseits dafür zu sorgen, daß es auch gehörigen Ortes zur Kenntniß käme. Zugleich hatte er da einen Apparat von Schreibkräften zur Verfügung, mittelst dessen er sich Arbeiten, wie und in welcher Sprache er sie brauchte, verschaffen konnte.

Obwohl die im Neuhauser Archive erliegende Correspondenz Slavata's, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, weder die Briefe an ihn, noch seine geheime Correspondenz umfaßt, so gewährt sie doch, wie wir aus der, freilich nur flüchtigen Durchschau wahrnahmen, Anhaltspuncte, um die Ausdehnung seines schriftlichen Verkehrs, namentlich in entscheidenden Momenten, zu ermessen. So z. B. empfängt er zur Zeit der sächsischen Occupation nicht nur aus Prag fortlaufend über alle wichtigeren Vorkommnisse, sondern auch von den verschiedenen Heeresabtheilungen, wenn sich bei denselben etwas von Bedeutung ereignet, directe Nachrichten. Diese läßt er dann in's Italienische übersetzen, ohne Zweifel, um sie seinen auswärtigen Cor-

respondenten und Agenten zu communiciren. Ferner sehen wir an einzelnen Beispielen, wie er mit diplomatischen Agenten dadurch anbindet, daß er ihnen Nachrichten mittheilt und sie bittet, ihm gleicher Weise auch von ihrem Orte aus solche zukommen zu lassen. Schreiben dieser Art haben wir an Francesco Biboni, Residenten des Königs von Polen und Schweden in Krakau, Lorenzo Brigido, Residenten in Venedig, Sgr. Corrado, muthmaßlich einen Agenten in Spanien und an Sebastian Lustrier, Residenten am Hofe des Königs von Frankreich gefunden. Ausgebreitet besonders ist auch sein Briefwechsel mit Geistlichen verschiedenen Standes und Ranges im In- und Auslande. Mit einer derartigen Correspondenz griff er vielfältig über seine amtliche Wirkungssphäre als böhmischer Hofkanzler hinaus und in jene des Kriegsministers und des Ministers des Auswärtigen hinüber. Nicht selten mag er über die in deren Agenda einschlagenden Angelegenheiten besser, als sie selbst, unterrichtet gewesen sein. Seine guten Informationen über alle Verhältnisse und Vorgänge mögen sein Ansehen und seinen Einfluß in den Regierungskreisen nicht wenig gehoben haben; dabei kamen sie ihm trefflich zu Statten, wenn er Anlaß hatte, selbst in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen.

Es war wie in einem Vorgefühle, das Schreiben werde einst sein mächtigstes Rüstzeug bilden, daß er sich es besonders hatte angelegen sein lassen, sich diese Kunst eigen zu machen.

Von Jugend an übte er sich darin, seine Gedanken in eine gewählte schriftliche Form zu bringen und gewöhnte sich, wo es räthlich schien, das flüchtig gesprochene Wort durch baldiges Niederschreiben dauernd festzuhalten. Seine Briefe aus Italien, seine Correspondenz mit dem Vater über seinen Bekenntnißwechsel verrathen es bereits, wie sehr er es gelernt hat, seine Beobachtungen auf der Reise und seine Gedanken über religiöse Fragen klar und geordnet zu Papier zu bringen. Ueber die Verhandlungen des böhmischen

Landrechtes, dessen Beisitzer er war, gibt es von ihm interessante Aufzeichnungen aus den Jahren 1601 bis 1603, desgleichen über die Verhandlungen, welche dem Majestätsbriefe von 1609 vorangingen. Die Notizen zu letzteren machte er gleich während der landtäglichen Debatten mit dem Bleistift und schrieb sie noch bei frischem Gedächtnisse zu Hause nieder. Mitunter verglich er sie noch mit jenen seines Freundes Martiniz. Die Zeit seiner Gefangenschaft im Lobkowitz'schen Hause nach dem Fenstersturz im Mai 1618 bis Mai 1619 verkürzte er sich mit dem Niederschreiben seiner zeitgeschichtlich so wichtigen Erlebnisse und stand nebstbei in einem fortwährenden Briefwechsel mit dem Kaiser und dessen Räthen, wobei er sich eines seiner ehemaligen Schreiber und nunmehrigen Insignifikators der Landtafel bediente, welchen er dadurch in eine Untersuchung verwickelte, woraus derselbe nur in Folge der Schlaueit Slawata's ungefährdet hervorging. An der Verfassung der verneuertten Landesordnung haben nach dem Ausspruche des Grafen Martiniz Slawata und Herr von Rostiz am meisten „gehämmert.“ Bringen wir noch seine von Sachkenntniß zeugenden Briefe an seinen „Regenten“ über die Bewirthschaftung der Güter in Aufschlag, so ist das neben einer gewiß noch sehr umfangreichen ämlichen Agenda ein sprechender Beweis, daß er die Feder nicht nur oft und gern, sondern auch mit Geschick und Verständniß führte. Bedenken gegen seine Autorschaft der Wallenstein betreffenden Schriftstücke, die wir in den folgenden Abschnitten ihm zuschreiben, obgleich er als Verfasser selten ausdrücklich genannt ist, dürften daher in Bezug auf die Befähigung nicht zu erheben sein. Zu bemerken ist nur noch, daß er nicht bloß böhmisch und deutsch, sondern auch fertig lateinisch und italienisch schrieb und daß er in den späteren Jahren seines Lebens seine Briefe und Aufsätze fast ausschließlich zu dictiren pflegte.

Von seinen Streitschriften und Berichten in Sachen Wallensteins, die ihn, wenn wir die Našin'sche Relation als deren Abschluß

annehmen, bis in den October 1635 hinein beschäftigten, war nur ein Schritt zum Geschichtschreiber. Es bedurfte dazu nur eines äußeren Anlasses und dieser fand sich, als ihm während seines Aufenthaltes zu Regensburg im Jahre 1636 eine Denkschrift des Grafen Thurn in die Hände gerieth, in welcher dieser sich gegen den in einer zur „Justification der Execution“ Wallensteins erschienenen „Deduction“ gegen ihn erhobenen Vorwurf eines Haupttrebellen vertheidigte und unter einem den Fenstersturz rechtfertigte und das Recht der böhmischen Stände zur Königswahl behauptete. Seine Widerlegung wuchs zu einer ganzen mit vielen Documenten belegten Erzählung der Zeitereignisse an, wozu Slavata seine Aufzeichnungen aus früheren Jahren nun trefflich zu Statten kamen. Nach Beendigung dieser im Grunde zugleich seine eigenen Memoiren bildenden Zeitgeschichte schritt er an die Fortsetzung der Hajek'schen Chronik vom Jahre 1526. Anfangs begrenzte sich sein Vorhaben auf die Geschichte Böhmens; im weiteren Verlaufe aber ging er immer mehr in die Breite, so daß das, was er zuletzt schrieb, schon den Charakter der Weltgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die religiösen Angelegenheiten annahm.

Das Werk umfaßt vierzehn mächtige Manuscriptfolianten, von denen bis jetzt nur zwei, die Widerlegung Thurns und die Ereignisse von 1608 bis 1620 mit einer Einleitung von 1575 bis 1608 enthaltend, gedruckt sind. *) In Handschrift finden sie sich vollständig bis auf den X. Band im gräflich Czernin'schen Archive zu Neuhaus und vereinzelt in mehr oder weniger Bänden, theils böhmisch, theils in deutscher Uebersetzung, in verschiedenen Bibliotheken.

Was war es nun, das Slavata zu einem so erbitterten Feind Wallensteins machte? Verschiedenheit in den religiösen und politischen Grundsätzen kann es nicht gewesen sein, denn beide standen

*) Josef Jireček . . . Paměti Viléma hraběte Slavaty (Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm Slavata) 1608—1619. Prag I. 1866. II. 1868.

auf derselben Seite, stritten für dieselbe Sache. Erst vom Sommer 1633 an, wo Wallenstein den Frieden auf dem status quo des Jahres 1618, also auf der Basis der Gleichberechtigung der beiden großen Religionsparteien, zu Stande zu bringen suchte, könnte man einen Gegensatz der Meinungen gelten lassen. Doch schon zehn Jahre früher, wo Wallenstein noch nicht einmal den Oberbefehl führte, stoßen wir auf geheime Machinationen Slavata's gegen jenen und sehen ihn dieselben immer wieder erneuern, gleichviel in welcher Lage sich der Herzog eben befand und welche Pläne er verfolgte.

Die Ansicht, daß es nicht politische Motive waren, in denen die Gegnerschaft wurzelte, wird noch durch zwei unscheinbare aber vielsagende Aeußerungen des Churfürsten von Bayern verstärkt. Die eine machte er am 22. Februar 1627 auf der Conferenz der Bevollmächtigten der katholischen Churfürsten und mehrerer Bischöfe zu Würzburg, indem er sich auf die ihm zugekommenen Warnungen über des Herzogs von Friedland gefährliche und weitaussehende Anschläge und Vorhaben mit dem Beifügen bezog, daß sie von einer Person herrühren, „die um des Friedlands Sachen und Intentionen vor Andern Wissenschaft habe, auch bei ihm in großem Vertrauen stehe.“ Diese Person aber ist, nach den Umständen zu schließen, keine andere als Slavata gewesen. *) Die zweite Aeußerung liegt in einer eigenhändigen Randbemerkung Maximilians zu der zweiten Relation des Kapuziners P. Alexander von Alles vom 21. Mai 1628, welche Randbemerkung lautet: „Warumb thuts nit der Personaggio [Slavata] selbs, der dem Fridland anfangs selbs zu vielem anlaß geben.“ **) Also das Vertrauen des Herzogs hat er benützt, um dessen Pläne zu erfahren und sie denen zu verrathen, gegen welche sie gerichtet waren und zu vielem hat er ihn veranlaßt, was er selbst nicht billigte, um es nachher als Waffe gegen ihn zu gebrauchen. Das geht aus diesen beiden

*) Wallenstein. Von Karl Maria Freiherrn von Aretin. München 1845. Seite 13.

**) Aretin a. a. O. Urkunden Nr. 12.

Bemerkungen deutlich hervor. Nicht um den Dienst des Kaisers war es ihm somit zu thun, denn sonst würde er dem Herzog eher von vielleicht gewagten und übereilten Handlungen abgerathen, als ihn dazu aufgereizt haben; auch würde er nicht auf die Vereitlung von Plänen hingewirkt haben, die im Interesse des Kaisers lagen, indem sie, wie wir später sehen werden, auf die Wiederherstellung der Kaiserhoheit in Deutschland hinzielten.

Wie lange das äußerlich gute Verhältniß zwischen den Beiden andauerte oder was auf dasselbe hinauskommt, wie bald Wallenstein über Slavata's Falschheit die Augen geöffniet wurden, vermochten wir nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich führte die durch seine Ernennung zum Obersthofkanzler nothwendig gewordene Uebersiedlung des letzteren nach Wien im Jahre 1628 die Lösung herbei, da es sich Slavata kaum versagt haben dürfte, in der Nähe des kais. Hoflagers und am Sitze der Regierung, wo er mit den einflußreichen Persönlichkeiten, dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlik, dem Grafen von Trautmannsdorf, den spanischen und bayrischen Gesandten u. s. w. in persönliche Berührung trat, alsbald thätiger vorzugehen, so daß es doch etwas die Aufmerksamkeit der Freunde des Herzogs erregte, durch welche es endlich auch diesem zu Ohren kam, was es mit Slavata's Freundschaft für ein Bewandniß habe. Das kann auch die Veranlassung zu den Gerüchten gewesen sein, daß man Wallenstein von Wien aus nach dem Leben stelle und daß Tilly als Werkzeug dazu ansersehen sei, was jenen zu ebenso hochsinniger als unterschiedener Abweisung solchen Verdachtes bestimmte. *)

*) Sowohl in den Sammlungen des Freiherrn von Stenzsch als jenen des Ritters Jenit von Bratitz, die sich in dem gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag befinden, sind Abschriften der beiden durch Förster (Nr. 305 u. 306) allgemeiner bekannt gewordenen Briefe im böhmischen Originaltexte vorhanden. Wir geben davon eine möglichst wortgetreue Uebersetzung:

Hochgeborner, durchlauchtiger Fürst!

Eurer fürstlichen Gnaden ist mein unterthäniger Dienst. Ich kann nicht umhin, es E. f. G. unterthänig zu berichten, wie ich hier als gewiß von vielen Leuten, auch

Aus den Jugendjahren, aus welchen möglicherweise schon der innere Groll Slavata's gegen Wallenstein datirt, ist uns über ihre Beziehungen zu einander nur wenig bekannt und dieses Wenige stammt von Slavata. Er nennt sich ihm im dritten Grade verwandt, was, da er und Wallensteins Vater Cousins waren, nach dem canonischen Rechte zu verstehen ist. Er kannte, wie er sagt, Wallenstein von der Zeit an, als derselbe noch auf Schloß Roschumberg bei seinem Oheim mit dessen Sohne in der dortigen Brüderschule den Unterricht erhielt, d. i. von den Knabenjahren her, und versichert auch, daß er mit ihm langen Umgang gepflogen und seine Sinnesart förmlich anatomisirt habe. Das Letztere wird man wohl auch nicht bestreiten, wenn man seine Charakterschilderung in der Kapuziner-Relation liest, die bei aller Uebertreibung und Deutung zum Schlechten des Zutreffenden Manches enthält, so daß man selbst aus dem Zerrbilde die Züge eines genialen Geistes und einer außerordentlichen Willenskraft herausfindet.

solchen von Rang (od mnoho lidi a předních) und die von der Tilly'schen Armee hierher kamen, [erfuhr], man erzähle daselbst, daß Tilly sicherlich den Befehl habe, E. f. G. beim Schopf zu fassen und nach Wien einzuliefern. Gelingen ihm das nicht, so solle er E. f. G. auf andere Art aus dieser Welt verhelfen. Aus welcher Ursache? — das darf nicht geschrieben werden.

Da ich von E. f. G. einigemal in diesem Kriege Beweise von Courtoisie empfing, so wollte ich nicht unterlassen, E. f. G. unterthänig hievon Nachricht zu geben, denn ich würde nicht gerne E. f. G. in solcher Weise aus der Welt scheiden sehen. Und wenn ich wüßte, daß E. f. G. mir ohne Gefährdung Gehör zu schenken geruhen wollten, so möchte ich E. f. G. über Alles mündlich berichten und vielleicht noch etwas mehr, so daß E. f. G. sich darüber wundern würden.

Und das kann ich auf mein gutes Gewissen nehmen, daß das, was ich hier schreibe, sich anders nicht verhalten werde.

Ich verbleibe

E. f. G.

unterthäniger Diener

J. M. Slavata, m. p.

Datum in Amsterdam, den 14. Junii Ao. 1629.

Wohlgeborner Herr, Herr!

Mein insonders lieber Oheim!

Das Schreiben Eurer Gnaden, datirt vom 14. Juni in Amsterdam, ist mir am heutigen Tag gekommen. Aus demselben ersehe ich Eure Affection gegen mich und

Nicht aber darin, ob der Haß Slawata's gegen Wallenstein noch aus den Jugendjahren oder aus einer späteren Zeit sich herleitet, liegt das Räthselhafte, sondern in der bis zur Blindheit gesteigerten Leidenschaft, mit welcher er denselben an den Tag legt. Ohne Rast und Ruhe, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände und mit Hintansetzung aller Grundsätze und Interessen arbeitet er an dem Untergange des Verhaßten. Es scheint, als ob sein ganzes Leben in diesem einen Gedanken aufgegangen wäre. Deshalb vermag man sich auch der Annahme nicht ganz zu entziehen, daß hier eine Monomanie, ein activer Verfolgungswahn, im Spiele gewesen sein könnte. Es fragt sich nur, ob ein solcher mit einer so außerordentlichen Schlaueit und Umsicht, wie sie der Verfolger entwickelt, auch vereinbar sei. Darüber werden Psychologen und Irrenärzte zu entscheiden haben. Uns legt das Aufwerfen der Frage bloß die Pflicht

nehme sie dankbar entgegen. Nur wundere ich mich, daß Ihr Euch von solchen Lustgebilden einnehmen laßt. Mein Herr, der römische Kaiser, ist ein gerechter und dankbarer Herr, welcher seiner Getreuen Dienste in anderer Weise recognoscirt, als Ihr mir schreibt. Und Herr Tilly ist ein Cavalier, welcher Rebellen zu bändigen versteht, nicht aber mit solchen Affassinen sich abzugeben. Item haben sie in der Stadt, woher Ihr zu schreiben beliebt, ihre ungerechte Sache immer mit derlei lügenhaften Praktiken geführt. Allein ich habe gute Hoffnung, daß sie auch ihren verdienten Lohn erhalten und bald erfahren werden, ob ich todt oder im Gefängnisse bin oder nicht. Und damit verbleibe ich

E. Gn.

williger Vetter
Albr.

Aus Kistritz, 20. Julii Ao. 1629.

Welcher Slawata an den Herzog geschrieben, läßt sich nicht genau feststellen. In einer, wie es scheint, vollständigen lista condemnatorum werden sechs verurtheilte Männer dieses Namens genannt:

Michael starssi	totum
Jindřich	totum
Diwiss Laczembok	$\frac{1}{2}$ (defunctus)
Hendrich Mathes	feudum
Jan Boržek	$\frac{1}{3}$
Michael starssi	totum et futurum

Da muthmaßlich beim Copiren der Briefe in einem oder dem anderen Anfangsbuchstaben des Vornamens (J. M.) ein Versehen unterlief, so möchte am ehesten Hendrich Mathes oder Jan Boržek als Correspondent anzusehen sein, sofern derselbe überhaupt einer der wegen Verurtheilung, nicht bloß der Religion wegen Exilirten ist.

auf, die Eigenheiten Slawata's, die als Symptome einer Geistesstörung in Betracht gezogen werden könnten, so weit sie uns vorgekommen, mitzutheilen.

In seiner Correspondenz zu Neuhaus finden sich von Slawata noch aus Wallensteins Zeit an Alstöttinger und andere Geistliche mehrere Briefe, welche von Heiligenbildern handeln. Er legt dafür ein Interesse und einen Eifer an den Tag, als wäre es eine wichtige Staatsangelegenheit. Schulkinder, wenn sie mit Bildchen beschenkt werden, können keine größere Freude äußern, als er, wenn ihm solche zugesandt werden, oder wenn er hört, daß der Meister, welcher sie anfertigt, von einer Krankheit genesen sei und wieder im Stande sein werde, ihm neue Bilder zu liefern.

Im Neuhauser Archive wird ferner ein Memoire aus dem Jahre 1644 über seinen am Weihnachten 1643 gefaßten Entschluß, sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen und in die Gesellschaft Jesu einzutreten, aufbewahrt. *) Zum Schluß legt er darin die Vorsätze für sein Leben nieder, die in Folgendem bestehen:

1. An jedem Sonn- und Feiertage Vormittags jene Kirchen zu besuchen, in welchen durch einige Stunden das allerheiligste Sacrament ausgesetzt wird, und zum mindesten eine Stunde allda zu verweilen.
2. Wenn zuweilen vierzigstündige Gebete abgehalten werden, mich in jener Kirche, wo sie stattfinden, jeden Tag eine Stunde dem Gebete zu widmen.
3. In jeder Woche am Montag bei St. Augustin in der Todten-capelle und am Freitag im Profeßhause in der Capelle der Congregation zu den gewöhnlichen Stunden der Andacht beizuwohnen.
4. An jedem Tage (außer meinen gewohnten nachmittägigen Gebeten) Vormittags in frommen Betrachtungen eine halbe Stunde und an Festtagen eine ganze Stunde zubringen und zur Erbauung jene Sentenzen nehmen zu

*) Von Sr. Hochgeboren Herrn Jaromir Grafen Czernin von Chudenitz, Regierer des Hauses Neuhaus und Chudenitz, wurde mir hochgeneigt die Bewilligung zur Benützung des Archives zu Neuhaus erteilt, auf Grund deren mir von dem Archivar Herrn Franz Tischer in zuvorkommendster Weise Abschriften sowohl von dem obigen Memoire als von der Deutschrift III., 1 und von mehreren Briefen vermittelt wurden.

wollen, welche ich mir in diesem Vorgehen (*in hoc itinere*) aus dem Büchlein des Thomas von Kempton angemerkt und mir abschreiben lassen habe.

5. Da ich in der Woche am Mittwoch, Freitag und Samstag (außer den Vigilien, wenn welche eintreffen) nur ein Gericht (*colatio*) zu mir zu nehmen pflege, mir zu dieser Zeit durch einen meiner Diener irgend ein geistliches Buch vorlesen lassen zu wollen.

6. Festliche Gelage vermeiden und, wenn ich eingeladen werde, mich entschuldigen, und in meinem Hause keine solchen veranstalten zu wollen.

7. Von leeren und müßigen Gesprächen, vorzüglich aber von Unterhaltungen (*detractationibus*), sowohl bei Hofe, als außer dem Hofe, mit beiderlei Geschlechtern mich enthalten zu wollen.

8. Alleingespräche mit dem weiblichen Geschlecht meiden zu wollen.

9. Mich des Kartenspiels zu enthalten.

10. Niemals müßig sein und in dem Schreiben der schon vor einigen Jahren von mir angefangenen Geschichte (in welcher Materie schon sieben genug umfangreiche Bücher in böhmischer und deutscher Sprache geschrieben und vollendet sind) fortfahren zu wollen.

Daß er dem Kartenspiel aus dem Wege geht, davon finden sich schon aus früherer Zeit in seiner Correspondenz einzelne Andeutungen und wenn er auch zuweilen der Einladung einer Erzherzogin nicht ausweichen kann, so erklärt er doch, sich grundsätzlich auf nicht mehr als einen Ducaten einlassen zu können. Im zehnten Bande seines Geschichtswerkes kommt ein Gespräch mit dem Kaiser Ferdinand III. vor, in welchem er diesem die Gründe auseinandersetzt, warum das Kartenspiel eine Sünde sei.

Also nichts als Neußerlichkeiten sind es, in denen er die Verdienstlichkeit des Lebenswandels erkennt. Die christliche Sittenlehre scheint ihm völlig fremd zu sein. Daraus könnte man einen hinreichenden Erklärungsgrund für sein allen Geboten derselben Hohn sprechendes Verhalten gegen Wallenstein herleiten, wenn nicht dem entgegenstünde, daß er an diesem Alles tadelt, was vom Standpunkte der Moral und des Rechtes ihm als tadelnswerth erscheint. Sollte er in den äußeren Werken einen Ersatz für die christliche Nächsten-

liebe erblickt haben oder liegt in der gänzlichen Vernachlässigung ihrer Pflichten von seiner Seite und in der Rüge derselben an Andern schon ein Beweis, daß sein moralisches Begriffsvermögen gelitten hatte?

Ein Beleg dafür möchte wohl auch in dem lebhaften Antheile zu finden sein, welchen er an den Mystificationen des P. Hieronymus Gladich nahm, deren schon Zireček in seiner biographischen Skizze gedenkt. Gladich, von Magdeburg stammend, gab vor, daß er durch Messeseelen die Seelen aus dem Fegefeuer befreien könne. Nachdem er in Oesterreich und in der Steiermark, überall von Bittenden, namentlich Frauen aus den höheren Ständen, umdrängt, von Ort zu Ort gezogen, kam er 1646 nach Preßburg. Slavata, der sich mit dem Kaiser wegen des Reichstages eben da aufhielt, machte Gladichs Bekanntschaft und lebte sich ganz in den Glauben an die Erscheinungen hinein, die derselbe vorspiegelte. Zuerst forschte er nach dem Zustande der Seele seiner lieben Gemahlin, die er nach der dritten Messe in Gestalt eines weißen Vogels aus dem Altare emporfliegen sah. Auch über Ferdinand II., über seine verstorbenen Kinder und andere Verwandte stellte er solche Nachforschungen an. Zuletzt begegnen wir dem Abenteuerer als Pfarrer in Schüttenitz, wie er 1664 dieses Postens von dem Leitmeritzer Bischöfe enthoben wird. So weit Zireček. *) In dem X. Bande des Slavata'schen Werkes finden sich jedoch in den sehr umfangreichen zeitgenössischen Glossen, welche der Autor seiner älteren Geschichte anhängt, so viele weitere Mittheilungen von den „Operationen“ des Paters, daß man sich ein Bild von dessen Treiben und zugleich von Slavata's Empfänglichkeit für Illusionen machen kann. **)

*) Leben Slavatas S. 15.

**) Dieser bisher vermiste Band hat sich jüngst im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag gefunden. Er begreift das zehnte Buch mit vier Theilen (39, 40, 41 und 42). Schrift, Papier und Einband nach ist dieser Band wohl um mehr als hundert Jahre jünger, als die Originalbände im Archive zu Neuhaus.

Die Glossen des zehnten Bandes setzen, und zwar unter Hinweisung auf das im vorigen Bande von P. Hieronymus Gladich von der Gesellschaft Jesu Erzählte, ebenfalls zu Preßburg ein, wo Slavata mit dem Kaiser noch in der ersten Hälfte des Jahres 1647 mit Unterbrechungen verweilte.

Die Gabe des P. Gladich, sich mit den Seelen Verstorbener in Rapport zu setzen und die im Fegefeuer büßenden zu erlösen, schreibt Slavata der Gnade Gottes und der Himmelskönigin zu, die demselben wegen seiner besonderen Demuth und seines eifrigen Betens und Messelesens zu Theil geworden. Seine Messen las der Pater zu Preßburg meist an dem Altare der wunderthätigen unbefleckten Jungfrau Maria in der Pfarrkirche zu St. Martin. Da er aber von der Himmelskönigin dazu ein *beneficium personale* erhalten, so verordnete er zuweilen auch anderwärts das Messopfer zur Erlösung der Seelen aus dem Fegefeuer. Den Erfolg deuteten verschiedene Zeichen an, die während der Messe auf dem Altare von den Seelen, um deren Befreiung es sich handelte, oder deren Engeln hinterlegt wurden. Ein schwarzes Zeichen bedeutete, daß die Seele zwar in der Gnade Gottes verharre, daß sie aber, ehe sie vor das Angesicht Gottes treten könne, erst die im Leben begangenen Sünden im Fegefeuer abzubüßen habe. Ein nügelfarbenes Zeichen zeigte schon Erleichterungen ihrer Leiden, eines von weißer Materie, von Silber oder Gold bereits gänzliche Erlösung an. Nicht aber stets gleich bei der ersten Messe kam ein solches Zeichen zum Vorschein; oft mußten erst mehrere Messen gelesen werden, ehe es sich vorfand. Traf es sich, daß die Seele, für welche eine Messe gelesen wurde, verstoßen war, so wurden keine Zeichen hinterlegt, sondern die Leuchter und Kerzen vom Altare auf die Erde geworfen, so daß letztere zerbrachen.

Doch der Rapport mit den Seelen beschränkt sich nicht auf die Messe. Wenn P. Gladich in einem Winkel beim Altare inbrünstig betet, klopft es auf den Altar oder er hört in der Nacht in seinem Zimmer

auf den Tisch oder auf die Truhe klopfen. Die Umstände, unter denen dies geschieht, geben es ihm an die Hand, welche Seelen sich unmittelbar oder durch ihre Engel auf diese Art bei ihm melden und was sie ihm kundthun oder von ihm verlangen. Da sie stellen sich sogar in eigener Person oder durch ihre Engel in verschiedenen Gestalten zur Nachtzeit bei ihm ein, um ihm Andeutungen über das zu geben, wornach er forscht oder um ihn um ihre Erlösung anzufragen. Solche gelegentlichen Besuche benützt er dann wohl auch, um über den Zustand anderer Seelen Erkundigungen einzuziehen, ob sie überhaupt in's Fegefeuer gekommen, wie lange sie darin schmachteten und ob sie noch darin seien. Mitunter hält er es auch für werth, die Sprache anzugeben, in welcher die Erscheinungen mit ihm redeten. Er war so überhäuft mit Aufträgen, daß er sie oft erst nach längerem Aufschub befriedigen konnte. Als die Seele eines gewissen Jacob Schütz aus Hagedorf, dieselbe, die ihm später Auskunft gab, wie lange die Seele der Kaiserin Maria im Fegefeuer zugebracht, in Männergestalt vor ihn hintrat mit den Worten: „Mein Vater! ich bitte Euch um Gottes Willen, leset drei heilige Messen für mich,“ konnte er diese erst in drei Wochen zusagen, da er die übrigen Tage bereits an andere Seelen vergeben hatte.

Slawata war wie bethört von diesem Gaukelspiel und ließ sich über die vorgekommenen Fälle jeden Tag von P. Gladich, sei es mündlich oder durch seinen Hofmeister ebenfalls mündlich oder schriftlich mittelst Zettel, berichten. Er vernahm auch zuweilen selbst das Klopfen und erschrak, wie er sagt, darüber nicht im mindesten. Als Gladich nach der Abreise des Kaisers von Preßburg sich nach Linz und später zur Armee nach Böhmen begab, mußte er Slawata nach Wien brieflich Nachricht geben. In seinen Glossen hebt letzterer aber nur die Fälle hervor, die ihm besonders bemerkenswerth schienen, darunter die mit der Kaiserin und der Schwester des Kaisers, Cäcilie Renata, Königin von Polen († 1641), welche beiden Fälle

auch den Kaiser sehr interessirten, ohne daß er jedoch sich herbeigelassen hatte, dem Beschwörer selbst einen Auftrag zu geben, ferner mit dem Kaiser Matthias, dem Erzherzog Leopold, dem Herzog von Mantua, Bruder der Kaiserin, so wie mit einer Markgräfin von Brandenburg, die zuerst an Bethlen Gabor, dann an Julius Franz Karl von Sachsen-Lauenburg verhehelicht gewesen, mit Franz Beit, Slawata's jüngstem Sohne, mit dem Fürsten von Castiglione, dem Bruder der Gräfin Martiniß, mit Wilhelm von Lobkowitz und Andern. Auch dreier Fälle, wo es sich herausstellte, daß die Seelen, für welche die Messen gelesen werden sollten, bereits verdammt seien, gedenkt Slawata in dem zehnten Bande; nur will er die Betreffenden nicht nennen, weil er mit ihnen im Leben bekannt war. Bei einer vierten hat er aber diesen Scrupel nicht. Es ist die des Herzogs von Friedland, welcher er folgende Glosse widmet:

Er. kais. Maj. Oberststallmeister Herr Graf Maximilian von Waldstein sollicitirte oft sehr angelegentlich bei dem Herrn P. Hieronymus, daß er für die Seele des Herzogs von Friedland heilige Messen lese. Der Herr Pater that dies aus vielen Gründen sehr ungern. Da er aber einem so dringenden und anhaltenden Wunsche nicht länger widerstreben konnte, so willigte er dazu ein und verrichtete eines Morgens in Anwesenheit des Herrn Oberststallmeisters für diese Seele eine heilige Messe. Gleich aber schon zwischen der Epistel und dem Evangelium hörte er in seinen beiden Ohren flüstern und die lateinischen Worte sprechen: non dicas, non dicas! so daß er wider seinen Willen sich besinnen und für eine andere Seele die hl. Messe weiter lesen mußte. Nach der Messe fragte der Herr Oberststallmeister den Herrn Pater, welches Zeichen er auf dem Altare gefunden, worauf derselbe erwiederte, daß er kein Zeichen gefunden, weshalb es ihm nach reiflicher Erwägung scheine, als wolle Gott der Barmherzige nicht, daß die Menschen davon Kenntniß haben sollen, in welchem Zustande et in purgatorio die Seele dieses Fürsten sich befinde und es dem Herrn Pater als das Beste dünke, daß wir sterblichen Menschen es unterlassen, das zu erforschen und in Erfahrung zu bringen, in welchem Zustande sich diese Seele befinde. Er bitte daher den Herrn Oberststallmeister, weiter von ihm nicht zu verlangen, daß er für diese Seele noch hl. Messen lese, denn aus gewissen

Gründen könnte er ihm das nicht zu wissen thun. Dabei hatte es sein Verbleiben.

Wenn Slavata so fest an die Ausgeburten einer fremden Phantasie glaubte, konnte ihm nicht auch die eigene Phantasie Trugbilder vorgeführt haben, die er dann für Wirklichkeit hielt? Manchem freilich, was von ihm in den folgenden Exposés Wallenstein in den verschiedenen Phasen seines Lebens angesonnen wird, möchte man selber beipslichten, so aus dem Leben gegriffen scheint es, so lange man nicht näher auf den Grund sieht. Oft aber schlägt er der Wahrheit so offen in's Gesicht und verirrt er sich so tief in das Gebiet des Abenteuerlichen und des Phantastischen, daß das, was er vorbringt, kaum mehr als Ausfluß bloßer Lüge betrachtet werden kann, sondern schon wie ein Product des Wahnwizes sich darstellt. Andererseits scheint ein so raffinirtes Studium der Charaktere derjenigen, auf welche eingewirkt werden soll, eine so kluge Benützung aller Umstände, ein so schrittweises und sicheres Vorgehen, wie man es an ihm wahrnimmt, nur bei voller Freiheit der Geisteskräfte möglich. War es also Wahnsinn, was ihn antrieb und leitete, so lag Methode in demselben; widrigenfalls hätte man ein moralisches Schensal vor sich, wie die Welt in dieser Art noch keines gesehen.